

Friedrich Weber

Festgottesdienst „750 Jahre – St. Marienberg“ zu Helmstedt am 16. Juni 2013

Text: Lk 19,1-10

Liebe Festgemeinde,

in diesem Frühling häufen sich die Festgottesdienste anlässlich der Jubiläen von Kirchen und Kirchengemeinden, erst vor 14 Tagen war ich in Börßum zum 800jährigen Bestehen der dortigen Kirche. Wenn ich dann im Vorfeld meines Besuches die Gedanken zu den jeweiligen Orten laufen lasse, löst das jedes Mal Bilder aus, was sich wohl durch die Jahrhunderte in und um diese alte Kirche herum abgespielt haben mag. Auf einem Dorf wie Börßum denkt man an die Veränderung der Landwirtschaft und der Dorfgesellschaft, hier in Helmstedt, sieht man die mittelalterliche Handelsstraße und die Universität, später die innerdeutsche Grenze. Moden, Fahrzeuge, Ernährung, Einrichtungen, Kommunikation, Tabus – alles hat sich rasant verändert. Aber Sie haben das schon lange im Blick, denn bereits am 28.9.2010 hat Ihr Propst mich gefragt, ob ich heute die Predigt halte.

Nur die Kirchen scheinen das einzige zu sein, was tatsächlich unverändert fest steht und die Kontinuität eines Ortsbildes sichert. Vor allem aber scheint das, was in ihnen Thema ist, durch die Zeiten gleich geblieben:

- die Sorgen um die, die die wir lieben und natürlich auch uns selbst, dass wir bewahrt bleiben mögen vor allem Bösen,
- die Hoffnung, dass es von falschen Wegen ein Zurück gibt
- die Sehnsucht, dass wir nicht den endgültigen Tod sterben müssen, sondern irgendwohin heimkommen dürfen.
- Und all die kleinen und großen Nöte, die Eltern und Kinder, Geschwister, Freunde und Liebensaare haben, kommen noch hinzu.
-

Aber so ganz stimmt das nicht.

Denn gerade bei solchen Festgottesdiensten heute zeigt sich ja, wie sehr sich auch Kirchengemeinden verändert haben: das betrifft nicht nur die Ausstattung mit elektri-

schem Licht und Lautsprecheranlage, das spürt man an der Musik und den Instrumenten, sieht man an der selbstverständlich agierenden Pfarrerin und hört man in Gebeten und Predigten. Unser Leben ist in vielerlei Hinsicht einfacher und selbstbestimmter geworden, aber auch unübersichtlicher und kaum noch zu beeinflussen. Und auch die Kirche ist nicht mehr die Kirche, die wir als Kind erlebt haben und die eigentlich als letzte Bastion gegen all die Veränderungen so behalten wollten, wie sie immer war. Dennoch und Gott sei Dank: Kirchen waren und bleiben Zufluchtsorte, Trutzburgen durch die Zeit für uns alle.

Darum hören wir auch immer die gleichen Geschichten, die doch jedes Mal neu und anders klingt. Sie haben die vom verlorenen Sohn heute schon gehört. Es braucht nicht viel Fantasie, sich auszumalen, wen sie alles erreicht haben mag.

Eine andere, sicherlich genauso vertraute Erzählung steht als Predigttext über diesem Tag. Es ist die von Zachäus, dem Zöllner. Nun werden möglicherweise Kindergottesdienstreflexe wach: ach ja – das war dieser miese Typ, der den Leuten das Geld aus der Tasche gezogen hat und der, statt sich beschämt im Hintergrund zu halten, auf einen Baum geklettert ist und so in den Vordergrund gespielt hat, dass Jesus ausgerechnet zu ihm kam, obwohl ihn doch alle so gern zu Gast gehabt hätten. Und aus schlechtem Gewissen hat er dann alles Geld zurückgegeben, nachdem Jesus bei ihm war. Aber wenn es nur so wäre, wozu hätte man diese Geschichte aufgehoben? Betrifft sie uns? Bewegt sie uns?

Lassen sie uns also kurz Stück für Stück an den alten Worten entlanggehen:

Und er ging nach Jericho hinein und zog hindurch. Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus, der war ein Oberer der Zöllner und war reich.

Jesus war unterwegs und mit ihm seine Weggefährten. Noch nicht lange her, da hatte er einen blinden Bettler geheilt, der nun sicherlich in seinem Tross mit unterwegs ist. Da fällt der Blick auf einen, der mit Namen, Tätigkeit und Kontostand ausreichend beschrieben scheint: Zachäus, Oberzöllner, reich. Einer, der zu den Mühseligen und Beladenen, denen Jesus sich widmete, wohl eher nicht passt. Aber eben auch einer, für den sein beruflicher Erfolg einen hohen Preis hat.

Der begehrte, Jesus zu sehen, wer er wäre, und konnte es nicht wegen der Menge; denn er war klein von Gestalt.

Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerbaum, um ihn zu sehen; denn dort sollte er durchkommen.

Offenbar ist dieser nicht zufrieden mit seinem Leben gewesen, denn dann hätte er den Trubel entspannt vorbeiziehen lassen. Irgendwo in ihm muss eine Leere, eine Sehnsucht gewesen sein, die ihn treibt, Jesus zu sehen. Weitsichtig und pfiffig wird er gewesen sein. Also rennt er voraus und klettert auf eine Baum und da sitzt er nun: zwischen Himmel und Erde, reich an Geld und arm in der Seele. Kein Millionär oder Wirtschaftskrimineller, sondern einer mit einer sehr durchschnittlichen Wirtschaftsmoral und manierlichem Erfolg.

Einer, wie viele von uns eben.

Er hat von Jesus gehört, aber würde er nicht alles stehen und liegen lassen, um mit ihm zu gehen. Er ist kein frommer Mann, aber er würde gerne Gottes Nähe spüren.

Einer, wie viele von uns eben.

Und Lukas erzählt weiter:

Und als Jesus an die Stelle kam, sah er auf und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend herunter; denn ich muss heute in deinem Haus einkehren.

Und er stieg eilend herunter und nahm ihn auf mit Freuden.

Als sie das sahen, murrten sie alle und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt.

Zachäus aber trat vor den Herrn und sprach: Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück.

Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist Abrahams Sohn.

Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Beruf und Kontostand scheinen Jesus nicht zu interessieren – wohl aber der Versuch, irgendwie Kontakt zu kriegen. So ruft er den kleinen Mann beim Namen und kehrt bei ihm ein. Und der erlebt etwas, was der Dichter Reiner Kunze in einem Gedicht so beschrieben hat:

KÜHNER GEDANKE IN EHRFURCHT VOR DEM GLAUBEN

**Einer – an gott zu glauben war ihm nicht
gegeben – steht
vor gott,**

**und gott, gewichtend
tat und leben, spricht:
Ich bin mit dir zufrieden.**

Uns hat die Hoffnung, dass wir etwas von Gottes Segen spüren und etwas von seiner guten Nachricht begreifen, nicht auf einen Baum getrieben. Aber Sie sind heute Mittag hierhergekommen, so wie seit unzähligen Sonntagen Menschen in diese Kirche kommen, in der Hoffnung, dass Gott Sie sieht und es gut mit Ihnen meint, ja vielleicht sogar, dass er zufrieden mit Ihnen ist – wo auch immer sie herkommen – und dass er Ihr Leben mit seinem Segen fülle.

Und das wird er gewiss tun!

Amen